

Predigt vom Telligottesdienst am 19. Oktober

(Pfr. Ursus Waldmeier)

Text: Gen. 11,1-9 (der Turmbau zu Babel)

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.

Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst.



Pete Bruegel, der Aeltere (1563)

Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde.

Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der Herr von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.

Liebe Mitchristen,

Die Sprache ist ein unverzichtbares Mittel im Zusammenleben der Menschen. Verständnis und Missverständnis sind in allen Sprachen nahe beisammen. Je weiter die Sprachen auseinander sind, desto grösser sind die

Missverständnisse, die durch die Übersetzung immer entstehen können. Die Suche nach einer Ursprache hält die Sprachforscher immer wieder auf Trab. Dabei hat man aber noch kaum viel mehr herausgefunden, als dass einzelne Laute in vielen Sprachen verwandte Bedeutungsfelder haben; M hat in vielen Sprachen mit «Mutter» zu tun, und das B (V/P) mit «Vater». Und wie hört sich denn die Sprache Gottes an, die alle Menschen verstehen müssten? Im Büchlein «Hallo, Mister Gott, hier spricht Anna», das Glaubensfragen im Licht eines Kinderherzens darzustellen versucht, sagt die kleine Anna einmal: die Sprache der Engel – das ist natürlich englisch. Wenn's so einfach wäre! Wir sind darum immer wieder aufgefordert, uns verständlich auszudrücken, in welcher Sprache auch immer.

Nun schauen wir aber zurück auf Babel: das liegt in der Ebene zwischen Euphrat und Tigris, im sogenannten Zweistromland, wo es keine Berge gibt. Berge aber waren immer schon Sitz der Götter oder Orte, wo man dem Himmel und damit auch Gott näher steht als unten im Tal. Der Olymp war für die alten Griechen tabu, weil er als Sitz vom obersten Gott Zeus verstanden wurde. In den Städten hat man darum die Tempel immer auf die höchste Stelle – die Akro-polis (zu oberst - in der Stadt) – gebaut. Und wenn nun eine Stadt in eine Ebene gebaut wurde, dann musste eine künstliche Erhebung, ein künstlicher Berg gebaut werden, um die Stätte der Gottesverehrung, den Tempel drauf zu bauen. Zikkurat werden diese stufenförmigen Pyramidenbauten in der Fachsprache genannt. Und mit dem Turmbau zu Babel ist wahrscheinlich ein solcher Stufenpyramidenbau gemeint. In Babel wollte die Menschen aber einen besonders hohen solchen Bau aufstellen, der von weither gesehen wird und von dem aus man den Überblick über die ganze Erdscheibe haben kann. Es soll ein Prestigebau werde, der die Macht zur Geltung bringt und der ein Ort ist, wo die ganze Welt im Blickfeld ist. Aber wie wir wissen, kam es anders. Die Leute verstanden sich plötzlich nicht mehr und mussten ihr ehrgeiziges Ansinnen aufgeben.

Mit Türmen demonstrierte man die Macht, nicht nur bei den Babyloniern, sondern auch bei den alten Ägyptern. In späteren Zeiten auch bei Christen und Muslimen. Der Turm wird bei diesen Religionsgemeinschaften nicht mehr als Berg, sondern als Ausdruck der Nähe zu Gott, seiner Kraft und

Macht verstanden. Die Kirchtürme waren in alter Zeit ja auch bei uns die höchsten Bauten in Städten und Dörfern.

Im reformierten Teil vom Toggenburg hat der Abt von St.Gallen zum Zeichen der katholischen Präsenz ein Kloster mit einer riesigen Kirche bauen lassen. Und damit dort auch wieder eine katholische Pfarrei gegründet werden konnte, siedelte er katholische Familien aus dem Elsass dort an- so ist das Elsässer-Geschlecht «Louis» zum einheimischen Toggenburger-Geschlecht geworden. Mit der überdimensionierten Klosterkirche markierte der Abt seine Macht im reformierten Gebiet. Und als die reformierten Nesslauer festgestellt hatten, dass der Kirchturm der katholischen Kirche etwa ein Meter höher war, als ihr eigener, haben sie gesagt, ihr Turm sei baufällig und müsse dringend repariert werden. Natürlich haben sie ihn dann so aufgebaut, dass er schliesslich höher war als der Turm der Klosterkirche. Damit unterstrichen und demonstrierten sie ihre Vormachtstellung im Tal. Dass das kein Beitrag zum ökumenischen Verständnis war, versteht sich von selbst.

Aber auch mit den Minaretten im Islam geschieht dasselbe: sie werden zum Demonstrationsobjekt ihrer Präsenz. Mohammed kannte als Gebetsort ein eingefriedetes Stück Land mit einem Brunnen und einem kleinen erhöhten Turm für den Vorbeter, damit man ihn auch in der Umgebung hören konnte. Später hat man geschlossene Moscheen gebaut mit einer hohen Minarett, so die Sunniten. Und die Schiiten haben ihre Moscheen mit zwei Minaretten gekennzeichnet. Wenn Moscheen später sogar drei bis sechs Minarette bekamen, war das immer ein Zeichen der Macht des Erbauers. Und wenn es um Macht und Vormacht geht, dann leidet das gegenseitige Vertrauen und Verständnis. Schiiten und Sunniten bekämpfen sich in manchen Regionen der Welt, wie die Reformierten und Katholiken in früheren Jahrhunderten bei uns. Unter dem Deckmantel der Religion wird um Macht und Vormacht gestritten. Dabei kommt es aber immer auch zu einer «Sprachverwirrung» bis zum totalen gegenseitigen «Nichtmehrverstehen».



Und heute sind Türme Grosstädten zu ganz weltlichen Mitteln der Machtdemonstration geworden. Der Eiffelturm, der mit seinen gut 300 Metern in seiner Zeit wie ein Weltwunder gewirkt hat, ist längst nicht mehr der höchste Turm. Der Primetower in Zürich mit seinen 126 Metern und der Rocheturm in Basel mit seinen 175 Metern, die beiden höchsten Gebäude der Schweiz, sind geradezu Zwerge im Vergleich mit dem Eiffelturm. Weltweit ist heute der *Burdsch Chalifa* mit seinen 828 Metern der höchste Turm der Welt. Noch viel höher soll der Kingdom Tower in Saudiarabien mit den geplanten 1007 Metern werden. Er ist bereits im Bau und ist etwa beim

zehnten Stockwerk angelangt; im Jahre 2020 soll er fertig sein. Das ist Gigantismus und Machtdemonstration wie zu Zeiten der alten Israeliten in Babel. Wer alles daran setzt, seine eigene Macht aufzubauen und auszubauen, verliert den Kontakt zu seinen Mitmenschen immer mehr und kann sich zuletzt mit niemandem mehr richtig verständigen.

Und so geht es allen, auch uns als einzelne Menschen: Wenn ich mich im Turm meiner Eigenmächtigkeit oder Rechthaberei über andere erhebe, verliere ich das Verständnis und den Kontakt. Und zuletzt verstehe ich die anderen nicht mehr und sie mich auch nicht mehr, auch wenn wir die gleiche Sprache sprechen.

Darum will uns die Turmbaugeschichte wohl vor Augen halten, dass wir am Boden bleiben sollen, bescheiden und uneigennützig füreinander dasein. Nur so finden wir Zugang zueinander, können füreinander sorgen und uns gegenseitig bereichern. Das wünsche ich uns allen.

Amen.